

„Azadi“ bedeutet Freiheit

Das Noborder Camp 2009 auf Lesbos. Von Bernd Kasperek







Schön sauber

Während im ehemaligen Warenlager auf Lesbos sich jugendliche Flüchtlinge stapeln, sorgt das Personal dafür, dass der Vorplatz blitzt.

Die Frontex Selbsterfahrungsgruppe
Nur wenig später von der Küstenwache umzingelt



Dieser Bericht über das Grenzcamp in Lesbos gibt weniger eine Chronologie der einzelnen Camptage wieder, sondern versucht sich an einer Einschätzung dessen, was in Lesbos passierte, und wie es die Bedingungen für eine anti-rassistische Politik auch in Deutschland verändert hat. Eine englischsprachige, tagesaktuelle Dokumentation des Camps mit zahlreichen Photos und Videos findet sich im Internet: <http://lesvos09.antira.info>

Ende letzten Jahres, in der Nachbereitungsphase des Antirassistischen Camps 2008 in Hamburg, kam die Idee auf, ein Noborder Camp auf der griechischen Insel Lesbos zu organisieren. Während eine lokale Gruppe auf der Insel die Möglichkeiten auslotete und sich ein griechisches Antira-Netzwerk dazu bereit erklärte, nach Lesbos zu mobilisieren, bildeten sich auch in Deutschland antirassistische Zusammenschlüsse, um sich in die Vorbereitungen einzuklinken. So war es bald klar, dass „noborder lesbos 09“ ein großes, europaweites Camp wird. Weniger klar war, wie das Camp genau ablaufen würde, gab es doch die unterschiedlichsten Vorstellungen, wie sich eine solche direkte Intervention an der europäischen Außengrenze abspielen könnte.

Zeit und Ort waren jedenfalls goldrichtig für ein Grenzcamp. Die verschiedensten Aspekte der repressiven Migrationspolitik in Europa werden dort unmittelbar sichtbar. Dementsprechend wurden für das Camp drei Schwerpunkte vereinbart: das Vernetzen der verschiedenen antirassistischen Bewegungen und Kampagnen in Europa und darüber hinaus die Kritik an der Inhaftierung sowie den Inhaftierungsbedingungen von Flüchtlingen und MigrantInnen auf Lesbos, der Praxis der griechischen Küstenwache auf dem Meer sowie deren Unterstützung durch die regionale Frontexmission „Poseidon“.

Schon vor dem Camp – eine erste Solidaritätsaktion bestimmt die weitere Agenda

Offiziell sollte das Camp am 25. August 2009 beginnen, doch schon eine Woche vorher befanden sich viele AktivistInnen vor Ort, um beim Aufbau zu helfen. Denn in der Tat war eine Woche vor dem Start des Camps noch wenig klar, eine wirkliche Vorbereitungsstruktur konstituierte sich erst ad hoc in diesen Tagen in der Dynamik des gemeinsamen Aufbaus. In diese Konstellation platzte die Nachricht, dass rund 160 minderjährige unbegleitete Flüchtlinge seit dem 18. August im Flüchtlingsknast bei Pagani in einen Hungerstreik getreten waren, um ihre sofortige Freilassung zu erzwingen. Alle 160 Flüchtlinge waren zusammen in einem Raum mit einer einzigen Toilette eingesperrt. Das Noborder Camp in spe entschied

sich dafür, sich dorthin zu begeben, um eine Solidaritätskundgebung durchzuführen.

Der Flüchtlingsknast bei Pagani, einem Gewerbegebiet nahe der Inselhauptstadt Mytilini, ist ein ehemaliges Warenlager; wobei allerdings klar sein sollte, dass ein Warenlager keine Unterbringungsmöglichkeit für Menschen darstellt. Offiziell heißt es, der Knast habe eine Kapazität für rund 250 Personen. Nichtsdestotrotz waren zu dem Zeitpunkt rund 1000 Menschen in den acht Zellen in Pagani eingesperrt, die meisten schon seit vielen Wochen. In einer Zelle befanden sich die etwa 160 minderjährigen unbegleiteten Flüchtlinge, die sich eine Toilette und eine Dusche teilen mussten. Die vielfache Überbelegung des Knastes resultiert zum einen aus der Tatsache, dass jede Nacht eine große Anzahl von MigrantInnen auf Lesbos eintrifft. Zum anderen scheint sie auch die Konsequenz eines Machtkampfes auf Regierungsebene zu

„Ein Warenlager sollte keine Unterbringungsmöglichkeit für Menschen darstellen.“

sein, in der es darum geht, welches Ministerium die härtere Linie gegenüber Flüchtlingen repräsentiert. Dennoch ist festzuhalten, dass der griechische Staat lediglich am Reagieren ist: Die Ankunft zahlreicher MigrantInnen in Griechenland ist eine junge

Entwicklung, die viel mit der repressiven Migrationspolitik anderer EU-Staaten an der europäischen Außengrenze (etwa Spanien und Italien) zu tun hat. Jedenfalls verfügt der griechische Staat über kein umfassendes Konzept und flüchtet sich in ein hilfloses, jedoch absolut brutales und unmenschliches Abschreckungsprinzip, welches erfahrungsgemäß nicht funktionieren kann.

Bei der Solidaritätskundgebung wurde auf Anregung der inhaftierten Jugendlichen eine Kamera in den Knast geschmuggelt. Mit ihr entstanden zum ersten Mal Innenaufnahmen aus Pagani, welche prompt von einer Noborder Mediengruppe im Internet verbreitet wurden. Die Aufnahmen zeigen in einer unglaublichen Prägnanz die absolut unmenschlichen Lebensbedingungen, denen die Jugendlichen (manche erst neun Jahre alt) ausgesetzt sind. Das Video verbreitete sich rasch im Internet, wurde nach ein paar Tagen vom UNHCR übernommen und gelangte damit in die internationalen Mediendistributionskanäle. Es kann davon ausgegangen werden, dass weltweit Millionen

Menschen zumindest Teile des Videos gesehen haben. In der Folge kam es zu einer internationalen medialen Skandalisierung des Flüchtlingsknasts in Pagani.

Die öffentliche Mobilisierung zeigt schon im Vorfeld ihre Wirkung

Mit dieser ersten Aktion, fünf Tage vor dem eigentlichen Start des Camps, war die Agenda gesetzt. Die folgenden Entwicklungen und Aktivitäten des Camps waren zumeist eine direkte Konsequenz aus dieser ersten Solidaritätsaktion. Noch am Abend des gleichen Tages wurde eine Gruppe von rund 40 Flüchtlingen aus Pagani entlassen.

„Auf dem Weg wurde das Schiff der Frontex-operation noch in die Flucht geschlagen, was die eh schon ausgesprochen gute Stimmung weiter steigerte.“

Ohne jegliche staatliche Unterstützung verbrachten sie eine Nacht im Hafen von Mytilini. Ihr Ziel, die Insel Richtung Athen zu verlassen, war wegen des Endes der griechischen Ferien für mehrere Tage unmöglich, da die Fähren komplett ausgebucht waren. Den Flüchtlingen, unter ihnen Familien mit Kindern und schwangere Frauen, wären also weitere Nächte im Hafen bevorgestanden, hätte das Noborder Camp sie nicht eingeladen, ins Camp umzuziehen. Diese Entscheidung war anfangs durchaus umstritten, befürchteten doch manche TeilnehmerInnen, das Camp könnte sich lediglich im Bereitstellen von Infrastruktur erschöpfen oder letztendlich eine Struktur bereitstellen, für die eigentlich der griechische Staat aufkommen müsste.

Die Diskussion um eine angemessene Reaktion zog sich zwei Tage und vier lange Plena hin, was auch daran lag, dass immer mehr AktivistInnen das Camp erreichten und somit viele Positionen

wiederholt vorgebracht werden mussten. Aber so anstrengend der Diskussionsprozess allen Beteiligten auch vorgekommen sein mag: er war wichtig für die Entstehung einer politischen Identität für das Camp, auch wenn diese weiterhin höchst heterogen blieb. Am Ende der Diskussion stand der Entschluss, auch weiterhin praktische Solidarität zu leisten und Flüchtlinge ins Camp aufzunehmen, gleichzeitig aber auch in der Stadt, direkt neben dem Sitz der Inselregierung, einen Infopunkt zu errichten. Damit sollte vor allem das Ziel verfolgt werden, als Noborder Camp – Flüchtlinge und AktivistInnen gemeinsam – in der

Stadt sichtbar und präsent zu sein, einen Anlaufpunkt für Flüchtlinge zu bieten und damit der Regierung klar zu zeigen, dass die Situation

der Flüchtlinge nicht unsichtbar gemacht werden kann. Etabliert wurde der Infopunkt im Anschluss an eine Kundgebung im Hafen, auf der ankommende und abreisende TouristInnen mit Flugblättern über die Situation auf Lesbos informiert wurden. Die Kundgebung zog dann als Demonstration zum zwischenzeitlich errichteten Infopunkt. Auf dem Weg wurde das Schiff der Frontexoperation noch in die Flucht geschlagen, was die eh schon ausgesprochen gute Stimmung weiter steigerte, vor allem, da dem Schiff die Vorleine entwendet werden konnte.

Ohne jeden Zweifel war der Infopunkt die wichtigste Errungenschaft des Camps. In den neun Tagen, die er aufgebaut war, fanden sich dort unseren Schätzungen nach rund 200 Flüchtlinge ein, die ihn als Ort des Ausruhens, des Informationsaustausches und der Vernetzung nutzen konnten. In und um den Infopunkt fanden AktivistInnen und Flüchtlinge zusammen und es entstanden Kontakte, die auch heute, rund zwei Monate nach dem Camp, weiter bestehen. Diese bedeuten eine konkrete europäische, antirassistische Vernetzung von unten, die sich nicht auf die AktivistInnenszene beschränkt, sondern die die Subjekte der Flucht und Migration mit einschließt und ihnen zur Verfügung steht. Auch in Mytilini selbst hat sich der Ort als Treffpunkt etabliert und wird weiter frequentiert, auch wenn das Zelt schon lange nicht mehr steht.

Mit dieser öffentlichen Mobilisierung wurde das Noborder Camp zu einem wichtigen lokalen Machtfaktor. Leider waren die AktivistInnen im Camp sich

Nach dreieinhalb Jahren Soliarbeit im

NEW YORK IM BETHANIEN

Der antirassistische, antisexistische, autonome, anarchistische Schockraum

BRAUCHT EXISTENZ SICHERUNG

und hofft auf Eure Groschen. Wir suchen Daueraufträge. Wir für Euch - Ihr für uns!



www.newyork.net

dessen nicht bewusst genug, um sofortige und weitgehende Änderungen durchzusetzen. Dennoch war es für die Dauer des Camps möglich, die rassistische Normalität an der EU-Außengrenze zu durchbrechen. So führte der Druck zu der Entlassung von rund 500 Menschen aus Pagani die von der Inselregierung in einem extra neu eröffneten, offenen Lager in der Nähe des Flughafens untergebracht wurden. Zudem war es möglich, die Standardprozedur der Inhaftierung aller Flüchtlinge in einem konkreten Fall zu unterbrechen: Es konnte durchgesetzt werden, dass 22 AfghanInnen, die direkt nach der Überfahrt nach Lesbos zum Infopunkt kamen, ohne Aufenthalt in Pagani, ihre Papiere erhielten. Dies stellte zwar einen Einzelfall dar und auch das offene Camp wurde nach zwei Wochen wieder geschlossen, dennoch hat das Noborder Camp so hoffentlich einen wichtigen Präzedenzfall geschaffen.

Konfrontation im Hafenbecken – Noborder People gegen Küstenwache

Inmitten dieser turbulenten Entwicklung eröffnete das Camp am 25. August quasi offiziell und begann mit seinem Programm. Dieses bestand zum einen aus Informationsveranstaltungen und Workshops, zum anderen plante es aber auch öffentliche Proteste. AktivistInnen begaben sich jeden Tag zum Knast in Pagani. Dort gelang es mehrmals den Zaun des Knastes zu durchbrechen. Auch innerhalb des Knastes entwickelte sich eine immer kämpferischere Stimmung, die am Tag der Hafenaktion zu einer kleinen, aber erfolgreichen Revolte führte. Dennoch war ein Ausbruch der Gefangenen keine Option, wären sie doch ohne Entlassungspapiere der Gefahr der wiederholten Inhaftierung ausgesetzt. Am Tag der großen Demonstration nach Pagani hatte die Polizei das Gefängnis weitläufig abgeriegelt, an ein Durchkommen war nicht zu denken. Lediglich einer Delegation wurde nach langen Verhandlungen Zutritt zu Pagani gewährt. Nach deren Rückkehr bewegte sich der größte Demonstrationzug seit 1936 durch Mytilini und forderte noch einmal die sofortige Schließung von Pagani sowie die Abschaffung der Inhaftierung von Flüchtlingen.

Am Tag darauf fand die Aktion gegen die Küstenwache und die EU-Grenzschutzagentur Frontex statt. Rund 50 AktivistInnen stürzten sich mit kleinen Schlauchbooten in das Hafenbecken und konfrontierten die dort wartenden Boote der Küstenwache. Die Küstenwache verfolgt

nächstens im Meer ihre eigene Politik der Flüchtlingsabwehr: Mit starken Motoren drehen sie ihre Boote im Kreis und erzeugen dadurch starke Wellen, die die Flüchtlingsboote zum Kentern bringen sollen. Bis zu der Aktion im Hafen gab es immer nur Berichte über diese Praxis, die den Tod vieler Menschen nicht nur in Kauf nimmt, sondern vielmehr zum Ziel hat. Nun jedoch, am hellichten Tag und mit tausenden ZuschauerInnen, fiel der Küstenwache offensichtlich nichts Besseres ein, als genau diese Taktik zu demonstrieren. Angesichts der Schlauchboote wurde der Jagdreflex der Küstenwache scheinbar aktiviert und sie begann, die bisher nicht dokumentierte Praxis vorzuführen. Somit und wegen der frechen, konfrontativen Art der Noborder Boat People war die Aktion ein voller Erfolg.

Nach dem Camp – und noch kein Ende in Sicht? Ausblick und Resümee

So wie das Camp früh anfang, so ging es spät zu Ende: Viele AktivistInnen blieben noch, um die vielen Projekte, die im Camp gestartet wurden, weiterzuführen. So richtig ist das Camp eigentlich immer noch nicht zu Ende gegangen. Mittlerweile wird an europäischen Aktionstagen gefeilt, um die Themen „Einknastung von Flüchtlingen“ und „Dublin-II-Abschiebungen“ zu verfolgen¹. Zumindest in Deutschland ist nach der Eilentscheidung des Bundesverfassungsgerichtes sowie der 180°-Wende des Bundesinnenministers Schäuble in Bezug auf die Situation der Flüchtlinge in Griechenland die Tür weit offen, um erst die Abschiebungen nach Griechenland zu stoppen und damit hoffentlich auch das gesamte Dublin-II-Abschieberegime zu kippen². Aber auch in Pagani geht der Kampf um Freilassung weiter. Einen Monat nach Ende des Camps kam es zu einer weiteren Revolte, die zwar leider nicht erfolgreich war, den Druck auf die griechische Politik jedoch sicherlich weiter erhöht hat.

Vielleicht ist 2009 das Jahr, in dem in Europa die Stimmung gegen einen weiteren Ausbau der „Festung Europa“ kippt. Mit den wiederholten Meldungen über Tote im Mittelmeer und im Atlantik, den Bildern von der Räumung der

selbstorganisierten Flüchtlingslager in Calais und Patras und der internationalen Skandalisierung des Knastes in Pagani, der verstärkten öffentlichen Kritik an Frontex und der italienischen Rückschiebepolitik nach Libyen sowie dem Freispruch für die Cap Ana-

„Nachdem die meisten AktivistInnen wieder abgereist waren, stellte sich der schreckliche Normalzustand wieder ein.“



Bernd Kasperek
*ist aktiv in der
 Karawane für die
 Rechte für Flücht-
 linge und Migran-
 tInnen (München)
 und forscht gerne
 zu Aspekten des
 europäischen
 Grenz- und Mi-
 grationsregimes.*

mur könnte ein Wendepunkt in der öffentlichen Stim-
 mung erreicht sein. Noch ist dies nur eine Hoffnung,
 doch es ist an uns, sie in eine Politik umzusetzen, die
 die Forderungen nach einem Ende der gegenwärtigen,
 zutiefst repressiven Migrationspolitik in Europa
 durchsetzen kann.

Das Noborder Camp in
 Lesbos hat einen Teil
 zu diesem Trend beige-
 tragen können. Wie
 immer gab es anstren-
 gende Debatten, zu
 wenige Toiletten und
 im Vergleich mit anderen Grenzcamps vielleicht auch
 zu wenige direkte Konfrontationen. Im Vorfeld war
 jedoch vielfach der Wunsch geäußert worden, das
 Camp sollte etwas Bleibendes hinterlassen. Dieser
 Anspruch konnte eingelöst werden – jedoch nur auf
 Druck und nur für die Dauer des Camps. Nachdem
 die meisten AktivistInnen wieder abgereist waren,
 stellte sich der schreckliche Normalzustand wieder
 ein. Dennoch stehen vor Ort die Forderungen des
 Noborder Camps weiterhin auf der Tagesordnung
 und auch die lokale Szene in Mytilini ist gestärkt aus
 dem Camp hervorgegangen und wird den Forderun-

**„Der größte Erfolg des Camps bleibt es jedoch,
 dass es gelang, einen gemeinsamen politischen
 Prozess mit den betroffenen Flüchtlingen und
 MigrantInnen zu gestalten, der ihre Wünsche und
 Forderungen aufgriff und umsetzte.“**

gen weiterhin Nachdruck verleihen. Für eine europä-
 ische antirassistische Vernetzung, die kampagnenfähig
 ist, hat das Camp wichtige Impulse gesetzt und Ent-
 wicklungen angeschoben. Der größte Erfolg bleibt
 jedoch, dass es gelang, einen gemeinsamen politi-

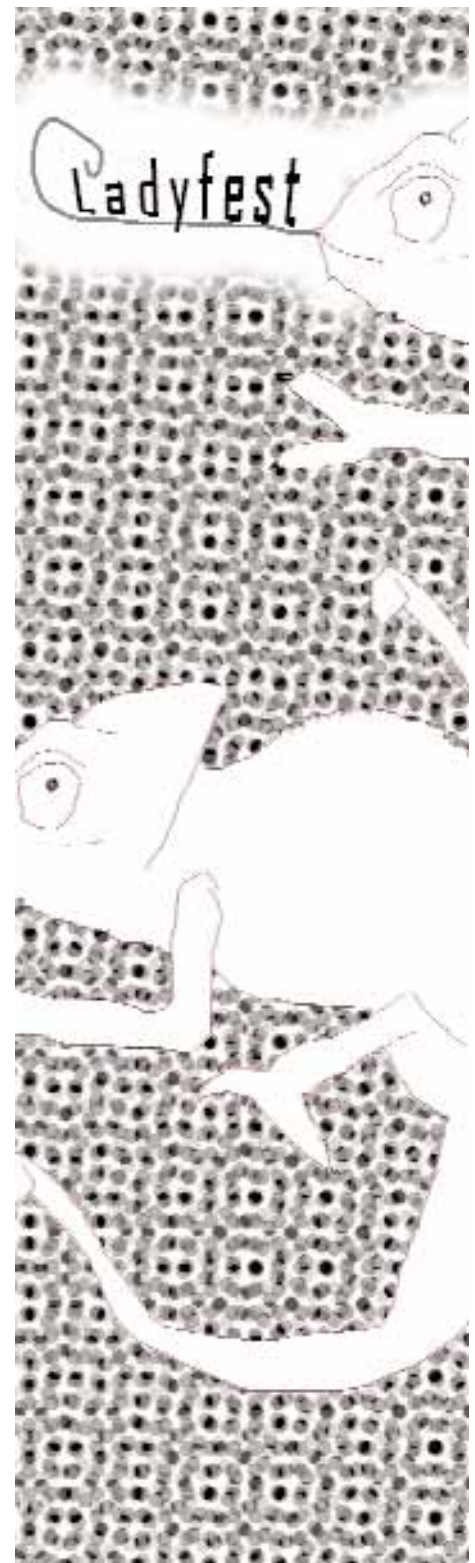
schen Prozess mit den
 betroffenen Flüchtlin-
 gen und MigrantInnen
 zu gestalten, der diese
 nicht nur als Legitima-
 tion für das eigene
 Handeln vorzeigte,
 sondern ihre Wünsche
 und Forderungen auf-

griff und umsetzte. Oft passten diese nicht in das klar
 geschnittene politische Profil eines europäischen Akti-
 vismus, sondern drehten sich meist um Fragen von
 Aufenthalt, Papieren und Weiterreisemöglichkeiten. Es
 wurde jedoch klar, dass sie damit eine andere Praxis
 der Unterwanderung der europäischen Abschottungs-
 politik verfolgten, die aufgegriffen und unterstützt
 werden konnte. Der Anspruch eines gemeinsamen
 Kampfes, der schon an so viele Grenzcamps formu-
 liert wurde, konnte auf Lesbos überzeugend umge-
 setzt werden und dauert an.<

¹ Die Dublin-II-Verordnung der EU regelt die Länderzuständigkeiten für Asylanträge. Grundsätzlich gilt: Das erste Land, das betreten wurde, muss das Asylverfahren durchführen. Wer z.B. über Griechenland in die BRD einreist, kann dorthin „zurückgeschoben“ werden. Länder mit EU-Außengrenzen sind damit für einen Großteil der Asylverfahren in der EU zuständig.

² Das Bundesverfassungsgericht hat die Abschiebung eines irakischen Flüchtlings nach Griechenland ausgesetzt und angekündigt, das gesamte Dublin-II-System eingehend zu prüfen. Argumentierte Schäuble immer, dass es in Griechenland ein funktionierendes Asylsystem gäbe, so war im September 2009 von ihm zu hören, Griechenland gefährde durch seine menschenrechtswidrige Politik das gesamte Dublin-II-System.

³ Paganist inzwischen, zumindest kurzfristig geschlossen worden



23. - 25. April 2010
www.ladyfestmuenchen.org
musik diskussion kunst
Do It Yourself_vorträge